

Campus Koblenz BA Kulturwissenschaft Sommersemester 2012

Interkulturelle Kommunikation am Beispiel der interkulturellen Kompetenz

Seminar: Selbst- und Fremdverstehen Seminarleiter: PD Dr. Hamid Reza Yousefi

Kerstin Perkert BA Kulturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1. Forschungsentwicklung: Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz	2
2. Interkulturelle Kompetenz: Theorien	4
2.1 Jürgen Bolten	4
2.2 Alexander Thomas	
2.3 Georg Auernheimer	10
2.4 Hamid Reza Yousefi	
3. Vergleichende Betrachtung	17
4. Zusammenfassung und Stellungnahme	19
5. Literaturverzeichnis.	21

Einleitung

In Zeiten der Globalisierung(en) kommt es immer häufiger zu Kontakten zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur. Um sich privat, aber auch geschäftlich in solchen interkulturellen Situationen gekonnt bewegen zu können, ist es unabdingbar *interkulturelle Kommunikation und Kompetenz*, die damit zusammenhängt, ernst zu nehmen und zu erproben. Es gibt diverse Ansätze, *interkulturelle Kompetenz* zu verstehen oder zu definieren, aber den meisten ist gemeinsam, dass es sich hierbei um die Fähigkeit handelt, schwierige Kommunikationssituationen, die teils von gegensätzlichen Erwartungen geprägt sein können, in irgendeiner Form zu meistern.

In dieser Seminararbeit soll daher das Thema interkulturelle Kommunikation und Kompetenz näher vorgestellt werden. Dazu wird zunächst die Entwicklung der Forschung (hauptsächlich in Deutschland) der letzten Jahrzehnte nachvollzogen (1.), bevor verschiedene Kompetenztheorien vierer Autoren vorgestellt werden (2.), auf deren einschlägige Literatur ich mich stütze. Anhand dieser Kompetenztheorien soll dann einerseits das Thema der interkulturellen Kompetenz von verschiedenen Standpunkten aus umrissen und gleichzeitig die in 1. festgestellte Entwicklung nachvollzogen werden. Die Erkenntnisse der Kompetenztheorien, sowie deren Entwicklung werden dann in 3. dargestellt und verglichen. Zuletzt werden die Ergebnisse kurz zusammengefasst und Stellung bezogen (4.).

Methodisch arbeite ich dabei sehr nah am Text und unterstütze die getroffenen Aussagen mit einigen aussagekräftigen Zitaten aus der jeweiligen Primärliteratur. Auch der in 3. vollzogene Vergleich stützt sich auf die angegebene Literatur, ist aber in den erläuterten Punkten eine von mir getroffene Auswahl.

Meine in 4. vertretene Meinung hat sich beim Erarbeiten dieser Seminararbeit so gebildet und hat natürlich keinerlei Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

1. Forschungsentwicklung: Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz

Man kann sagen, dass das Themenfeld der interkulturellen Kommunikation erstmals in den 60er Jahren in den USA auftrat. Dies ergab sich aus den wirtschaftlichen und militärischen Aktivitäten der Weltmacht und aus daraus resultierenden Anpassungsproblemen.¹ Außerdem war aber auch das Leben in einer multikulturellen

¹ Vgl. Auernheimer, Georg: Interkulturelle Kommunikation, mehrdimensional betrachtet, mit

Gesellschaft Herausforderung genug für die USA, um erstmals sogenannte interkulturelle Trainings, wie auch Bolten sie später beschreibt (s. 2.1), zu initiieren.

In Deutschland begann der Diskurs um Interkulturalität erst in den 80er Jahren und auch dann erst wurden bsp. entsprechende Studiengänge und Trainings entwickelt.²

Daraus entwickelten sich sowohl Fragen nach cross-cultural adaptation im Hinblick auf intercultural Auslandsaktivitäten und effectiveness im Hinblick auf innergesellschaftliche Multikulturalität. Besonders die Psychologie und die Sprachwissenschaft leisteten Pionierarbeit in diesen Bereichen.

Im Fokus stand beiderseits die Suche nach gewissen Eigenschaften, die eine erfolgreiche (interkulturelle) Kommunikation ausmacht. Hier wiesen einige Autoren auf die Problematik hin, wie zwischen allgemeinen Erfolgsfaktoren von Kommunikation und Erfolgsfaktoren für interkulturelle Kommunikation im Sinne einer interkulturellen Kompetenz zu unterscheiden ist (s. Bolten 2.1).

Immer stärker ging die Entwicklung von Fragen der Individualität in Richtung der Kontextbezogenheit von Situationen und Lebenswelten im Rahmen der interkulturellen Kompetenz.³

Yousefi trifft eine dementsprechende Aussage bzgl. der Kontextbezogenheit, indem er diese noch mehr auf die Perspektiven der Kommunikationsteilnehmer bezieht:

"In der Geistesgeschichte der letzten siebzig Jahre findet man kaum eine Theorie der Kommunikation, welche die Kontextualitäten des Anderen responsiv aus der jeweiligen Perspektive des Anderen zu Wort kommen lässt."

Dennoch lobt Yousefi die Fortschritte in der Debatte um interkulturelle Kommunikation in den letzten 60 Jahren, die die Kenntnisse über das Thema stark erweitert haben.

Es zeigt sich jedoch, dass viele Abhandlungen sehr einseitig verfuhren und zwei Aspekte, die Yousefi als sehr wichtig empfindet, vernachlässigten (vgl. 2.4): "einen offenen Kulturbegriff sowie ein offenes, enzyklisch-hermeneutisches Verständnis."⁵

Dennoch kann man im Gesamten sagen, dass sich die Forschung rund um das Thema interkulturelle Kommunikation und Kompetenz vor allem in den letzten Jahren stark weiter entwickelt hat und verschiedenste Theorien formuliert wurden. Dies wird auch in

-

Konsequenzen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz, 2008 S. 37.

² Vgl. Bolten, Jürgen: *Interkulturelle Kompetenz*, 2001 S. 89.

³ Vgl. Auernheimer, Georg: : Interkulturelle Kommunikation, mehrdimensional betrachtet, mit Konsequenzen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz, 2008 S.37f.

⁴ Yousefi, Hamid Reza: Selbst- und Fremdverstehen, 2012 S. 14.

⁵ Ebd., S. 25.

den folgenden Theorien deutlich werden, da diese nach ihrem Erscheinungsjahr chronologisch angeordnet sind und sich teilweise aufeinander beziehen und aufeinander aufbauen, und unterschiedliche Aussagen über den Forschungsstand von interkultureller Kommunikation und Kompetenz getroffen werden.

2. Interkulturelle Kompetenz: Theorien

2.1 Jürgen Bolten

Jürgen Bolten stellt zunächst fest, dass in der Öffentlichkeit lediglich ein sehr ungenaues Bild dessen besteht, was unter *interkultureller Kompetenz* zu verstehen ist. Im Zuge der zunehmenden Globalisierung wird dieser Diskurs aber immer häufiger werden.

Einleitend wird zudem festgestellt, dass ein enger Kulturbegriff im Sinne einer Interkulturalität höchst problematisch ist. Ein erweiterter Kulturbegriff integriert weitfassende Vorstellungen und sieht Kultur als Sinngebungssystem an, was einer *Interkultur* wesentlich zuträglicher ist.

Interkultur ist nach Bolten etwas, das sich zwischen unterschiedlichen Lebenswelten abspielt. Sie ereignet sich und wird in einer Art *Zwischenwelt* erzeugt.

Bolten unterscheidet weiterhin zwischen inter- und intrakulturell:

"Im Gegensatz zu 'inter-' verweist die Vorsilbe 'intra-' nicht auf ein Drittes 'Dazwischen', sondern auf ein 'Innerhalb'. Im Sinne des oben vorgeschlagenen Kulturbegriffs ist damit folglich die Interaktion zwischen Angehörigen von Subkulturen innerhalb eines Lebenswelt- Netzwerkes als intrakulturell zu bezeichnen. Diese Unterscheidung ist allerdings notwendig unscharf und muss es auch bleiben, weil die Grenzen zwischen Inter- und Intrakulturalität fließend sind."

Im Folgenden äußert Bolten einige erste Grundregeln, die zum Erreichen des Ziels *interkulturelle Kompetenz* unerlässlich sind:

Eine absolut gleiche Gültigkeit verschiedener Kulturen ist nötig, sodass alle Äußerungsformen dieser Kulturen gleichberechtigt berücksichtigt werden und allen Kulturen gleicher Respekt entgegengebracht wird.

Generalisierungen von Kulturen sind ungenau und aufgrund von fließenden Grenzen zwischen Kulturen, die selbst historisch aus interkulturellen Prozessen entstanden sind, nicht förderlich. Solche mögliche Stereotype können leicht zu Vorurteilen führen, die man vermeiden sollte.

_

⁶ Bolten, Jürgen: *Interkulturelle Kompetenz*, 2001 S. 9.

Es ist wichtig Kulturen als gewachsene Kommunikationssysteme zu begreifen, um deren Beschaffenheit nachvollziehen zu können. Nur so kann man Missverständnissen vorbeugen, die schnell durch fehlendes Wissen über die andere Kultur entstehen.

Insgesamt darf man sich beim Zusammentreffen und beim kommunikativen Kontakt zwischen verschiedenen Kulturen nicht auf vorgefertigte Regeln verlassen, sondern man muss selbst eigene Erfahrungen sammeln. Verhaltensbezogene Kompetenzen wie "Einfühlungsvermögen, Rollendistanz, Toleranz, Flexibilität oder auch der Fähigkeit, Widersprüche "aushalten" zu können" sind hier gefragt.

Bolten problematisiert weiter, dass unser eigenes Handeln stets kulturgebunden ist, und dass dies eine Quelle von möglichen Missverständnissen sein kann:

"Es werden Dinge und Sachverhalte als unhinterfragt 'normal' angesehen, die für die Wahrnehmungsgewohnheiten des anderen keineswegs plausibel sind."⁸

Diese These entstammt der Annahme, dass unsere Wahrnehmung stets wie eine Art Schutzfunktion fungiert und uns Bekanntes sucht. Unsere ganz eigene Realität ist also subjektiv konstruiert und somit von Mensch zu Mensch unterschiedlich.⁹

Ebenso wie unsere Wahrnehmung unterschiedlich ist, so resultiert daraus aus, dass unser Umgang mit den 'Anderen', mit dem 'Fremden', stark variiert. Dabei ist nach Bolten der Umgang mit 'Fremden' einer der wichtigsten Aspekte von *interkultureller Kompetenz*. Es gibt keine objektiven Kriterien darüber, wie 'fremd' uns etwas ist oder wie nah wir uns dem 'Fremden' fühlen. Letztlich entscheidet unsere eigene Wahrnehmung des Selbst- und Fremdbildes und unsere Einordnung oder Kategorisierung darüber, wie wir uns in Beziehung mit 'Anderen' setzen.

Eine solche mögliche Beziehung hängt auch stark von sogenannten Metabildern ab, die unsere Vermutungen und das, was "Andere" von uns erwarten, prägen.

"Hieraus folgt: Wenn wir Fremdes (und Eigenes) wahrnehmen und verstehen, dann geschieht dies immer auf der Grundlage des wechselseitigen Zusammenhangs von Selbst-, Fremd- und Metabildern."¹⁰

⁷ Ebd., S. 22 (Hervorhebung im Original); vgl. ebd., S. 9-22 [für gesamten Abschnitt].

⁸ Ebd., S. 25 (Hervorhebung im Original).

⁹ Vgl. ebd., S. 26ff.

¹⁰ Ebd., S. 55, vgl. ebd. S. 52ff [für gesamten Abschnitt].

In diesem Zusammenhang kann es leicht zur Entstehung von Stereotypen kommen. Diese sind laut Bolten aber keineswegs etwas Schlimmes, sondern notwendigerweise ein erster Schritt in der Auseinandersetzung mit dem "Fremden":

"Und wenn man sich bewusst ist, dass Stereotype nur einen vorläufigen, zur Orientierung dienenden Behelf darstellen, sind sie auch nicht negativ, sondern als erster Schritt zum Positiven zu bewerten."

Neben den verhaltensbezogenen Kompetenzen, die Bolten zu Beginn für kommunikatives Verhalten in einem generellen Sinn zusammengestellt hat, fügt er nun einige Teilkompetenzen hinzu, die dann die *interkulturelle Kompetenz* ausmachen.

Besonders betont Bolten hier Fremdsprachenkenntnisse und kulturelles Wissen, sowie das Wissen um interkulturelles Handeln und dessen Umsetzung.

Sprache und Kultur stehen in einem sich bedingenden Wechselverhältnis und nur Sprachkenntnisse, die über Höflichkeitsfloskeln hinausgehen, sind wirklich hilfreich.

Kulturwissen meint nicht nur kulturelle Fakten kennen, sondern auch deren Hintergründe und Zusammenhänge.

Weitere Teilkompetenzen, die Bolten als wichtig erachtet, die aber auch zu intrakulturellen Kompetenzen zählen können, sind bsp. Akkulturationsbereitschaft (Werte und Denkweisen nach einem Auslandsaufenthalt in die eigene Lebenswelt mitzunehmen), Dissensbewusstsein (das Vorhandensein unterschiedlicher Standpunkte zu aktzeptieren), interkulturelle Lernbereitschaft (interkulturelle Situationen als Chance und nicht als Bedrohung wahrzunehmen) und Polyzentrismus (fremde Erfahrungen nicht mit dem eigenen kulturellen Hintergrund zu bewerten, sondern die Eigenständigkeit anderer Kulturen anzuerkennen; Relativitätsfähigkeit).¹²

Die Kunst der *interkulturellen Kompetenz* liegt nun darin, all diese Teilkompetenzen auf interkulturelle Handlungskontexte zu übertragen.

Bolten stellt dann verschiedene Trainingstypen zum interkulturellen Lernen vor, die auch hier kurz erläutert werden sollen.

Zunächst ist zu unterscheiden zwischen Trainings *on-the-job*, die im konkreten Zusammenhang mit der Arbeitssituation stehen und *off-the-job*, die unabhängig vom Arbeitsleben stattfinden.

_

¹¹ Ebd., S. 58.

¹² Vgl. ebd., S.85f, im Rahmen dieser Arbeit werden nicht alle Teilkompetenzen genannt.

Während es bei Trainings *on-the-job* vor allem um die gezielte Bewältigung des Arbeitslebens in einem Team und somit zu einem großen Teil auch um Teamcoaching geht, kann man bei Trainings *off-the-job* nochmals danach kategorisieren, ob diese allgemein-kultursensibilisierend oder kulturspezifisch aufgebaut sind.

Die allgemeine Form bezieht sich demnach auf interkulturelles Handeln generell, während in der kulturspezifischen Variante konkrete Informationen über bestimmte Kulturen vermittelt werden. Desweiteren kann man bei beiden Formen trainerorientiert oder erfahrungsorientiert (z.B. in Form von Rollenspielen) vorgehen. ¹³

Gegen Ende äußert sich der Autor noch zum interkulturellen Lernen in der Schule. Hier stellt er fest, dass ein solches Lernen in der Schule bis jetzt praktisch nicht vertreten ist, aber "vor dem Hintergrund der immer dringlicher werdenden Migrations- und Globalisierungsprobleme"¹⁴ nötig und unvermeidlich wird.

"Es geht künftig nicht mehr nur darum, Kinder und Jugendliche auf Lebens- und Berufswirklichkeiten in 'ihrer' Ethnie vorzubereiten, sondern darum, sie für das erfolgreiche Bewältigen von zunehmend interkulturellen Lebenszusammenhängen auszubilden."¹⁵

2.2 Alexander Thomas

"In der Menschheitsgeschichte hat es immer schon Zeiten gegeben, in denen aus militärpolitischen, wirtschaftspolitischen, machtpolitischen, religiösen und anderen Gründen eine Intensivierung transkontinentaler und damit auch interkultureller Prozesse stattfand."

Neben diesen allgemeinen Entwicklungen sieht Alexander Thomas besonders im Fortschritt der Nachrichtentechnologie während der letzten Jahre einen ausschlaggebenden Punkt, durch den Menschen ungeahnte Möglichkeiten der globalen Kommunikation gegeben werden.¹⁷

Auch Thomas geht zunächst von dem Versuch aus, Kultur zu definieren (ähnlich wie Bolten mit dem erweiterten Kulturbegriff, s. 2.1), wobei er zu folgendem Ergebnis kommt:

¹⁴ Ebd., S. 100.

¹⁵ Ebd., S. 102 (Hervorhebung im Original).

¹⁶ Thomas, Alexander: Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation, 2005 S.7f.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 8f.

¹³ Vgl. ebd., S. 89.

"Kultur ist ein universelles Phänomen. Alle Menschen leben in einer spezifischen Kultur und entwickeln sie weiter. Kultur strukturiert ein für die Bevölkerung spezifisches Handlungsfeld, das von geschaffenen und genutzten Objekten bis hin zu Institutionen, Ideen und Werten reicht. Kultur manifestiert sich immer in einem für eine Nation, Gesellschaft, Organisation oder Gruppe typischen Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen [...] gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft, Organisation oder Gruppe tradiert, das heißt an die nachfolgende Generation weitergegeben [...] Das kulturspezifische Orientierungssystem schafft einerseits Handlungsmöglichkeiten und Handlungsanreize, andererseits aber auch Handlungsbedingungen und setzt Handlungsgrenzen fest."¹⁸

Das Bestehen eines Orientierungssystems, das unsere Wahrnehmung prägt, erscheint Thomas hierbei besonders ausschlaggebend zu sein, da dieses uns spezifisch prägt und für unsere Erwartungen in einer Kommunikationssituation verantwortlich ist.

Dementsprechend sagt Thomas auch, dass es zu Problemen in der Kommunikation kommen kann, wenn beide Gesprächsteilnehmer unterschiedliches Verhalten als das in Realität Auftretende erwarten und solche Reaktionen dann nicht verstehen, weil sie es aus ihrem gewohntem kulturellen Orientierungssystem heraus nicht erschließen können.

Von dieser Überlegung über Kultur ausgehend schlussfolgert Thomas, dass es für jede Kultur spezifische *Kulturstandards* geben muss. Solche Standards sind Arten des Wahrnehmens und Handelns, die von den meisten Mitgliedern einer Kultur als normal angesehen werden. Daraus ergibt sich dann das eigene Verhalten gegenüber 'Fremdem' in bestimmten Situationen, wobei eine gewisse individuelle Toleranz trotzdem zu berücksichtigen bleibt. Sobald man sich als Mitglied einer Kultur untypisch in Bezug auf die eigenen Kulturstandards benimmt, geht man die Gefahr der Ablehnung der eigenen Gruppe ein.

Aufgrund verschiedener Forschungen sieht sich Thomas in der Lage, einige zentrale deutsche Kulturstandards zu benennen: z.B. Sachorientierung, Regelorientierung, Direktheit, Zeitplanung.¹⁹

Treffen nun wie gesagt verschiedene kulturelle Orientierungssysteme bzw. *Kulturstandards* aufeinander, kann dies zu kommunikativ schwierigen Kontexten führen.

¹⁸ Ebd., S. 22.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 24ff, im Rahmen dieser Arbeit werden nicht alle deutschen Kulturstandards genannt.

Man hat es mit einer kulturellen Überschneidungssituation zu tun, in der beide Partner aus ihrem System heraus nicht das Verhalten des jeweils "Fremden" deuten können. Die Gesprächspartner handeln aus ihrem eigenkulturellen Verständnis heraus, indem sie *das Eigene* und *das Fremde* gegenüberstellen, beides zusammen aber nicht einordnen können. Daraus ergibt sich die Überschneidungssituation, die Thomas letztlich als das *Interkulturelle* bezeichnet.

In Anlehnung an andere Autoren erläutert Thomas im Folgenden, dass es vier verschiedene Konzepte gibt, wie man typischerweise in solchen Situationen reagieren kann:

- 1) Eine Seite wird als die dominante empfunden, und der andere wird gezwungen, sich dem dominanten Partner anzupassen.
- 2) Eine Anpassung an die eine Seite findet freiwillig statt und kann sogar zum Verlust von Teilen der eigenen kulturellen Identität führen.
- 3) Standards beider Kulturen werden als wichtig anerkannt, sind aber letztlich so divergent, dass eine Integration unmöglich erscheint.
- 4) Elemente beider Kulturen verschmelzen zu einer neuen Einheit. 20

Neben diesen verschiedenen Reaktionskonzepten kann man generell darauf schließen, dass drei beteiligte Bereiche notwendigen Anforderungen genügen müssen.

Erstens muss das eigenkulturelle Handeln kritisch reflektiert werden, um das eigene kulturelle Orientierungssystem verstehen und das daraus resultierende Wahrnehmen und Handeln nachvollziehen zu können.

Zweitens müssen fremdkulturelle Annahmen anerkannt und es muss akzeptiert werden, dass andersartige Orientierungssysteme ebenso richtig und schätzenswert sind wie die eigenen.

Letztlich muss in der interkulturellen Situation dann zusammen erreicht werden, dass das Aufeinandertreffen von *Eigenem* und *Fremdem* reibungslos ablaufen kann.

"Dieser Abstimmungsprozess erfordert eine Distanzierung vom Gewohnten und Althergebrachten und einen Perspektivenwechsel in Bezug auf Handlungsmöglichkeiten und Handlungsgrenzen des eigenen Orientierungssystems."²¹

2

²⁰ Vgl. ebd., S. 47f.

²¹ Ebd., S. 54, vgl. S. 49ff [für gesamten Abschnitt].

Des Weiteren geht es in interkulturellen Situationen darum, herauszufinden, inwiefern kulturelle Konvergenz und Divergenz vorhanden ist, und ob möglich vorhandene Divergenz überwindbar oder völlig unvereinbar mit dem *Eigenen* bleibt.

Die *interkulturelle Kompetenz* ergibt sich nun über das Wissen von bestehenden *Kulturstandards* und Orientierungssystemen und dem gekonnten Umgang mit ebendiesem Wissen. Eine gewisse Sensibilität im Umgang mit der Bedeutung solcher Orientierungssysteme wird hierbei vorausgesetzt.²²

Thomas formuliert dies zusammenfassend wie folgt:

"... müssen einerseits eine klare eigenkulturelle Orientierung besitzen, andererseits Kenntnisse und Verständnis für fremdkulturelle Orientierungssysteme erworben haben und die erforderlichen interkulturellen Kompetenzen besitzen, um das Synergiepotenzial in interkulturellen Begegnungsund Handlungssituationen erkennen und auswerten zu können. Die hier geforderten Qualifikationen entwickeln sich nicht von selbst [...], sondern bedürfen spezifischer Lernangebote und Qualifizierungsmaßnahmen, zum Beispiel in Form kulturallgemeinen Trainings, kulturspezifischen Orientierungstrainings und interkulturellen Coachings."²³

2.3 Georg Auernheimer

Georg Auernheimer stellt verschiedene Thesen in den Raum, die er im Folgenden erörtert.

Er geht davon aus, dass jegliche Art an Kommunikationsstörung durch ungleiche Erwartungen vor der Gesprächssituation zustande kommen, wobei diese Erwartungen kulturell geprägt sein können, aber nicht müssen.

Weiterhin sind Rahmen ("Framing") und Organisationskultur Faktoren, die sich auf die Kommunikationssituation auswirken. Ein solcher Rahmen kann durchaus Einschränkungen von Vorneherein mit sich bringen, kann aber auch von den Teilnehmern zu einem gewissen Grad beeinflusst werden.

Interkulturelle Kommunikation definiert sich auch dadurch, dass die Teilnehmer teils stereotype Fremdbilder mit in die Situation bringen. Die Erwartung von Fremdheit macht es für das Individuum leichter sich von fremden Vorstellungen zunächst zu distanzieren, anstatt sie in seine Denkmuster übernehmen zu müssen. Kultur stellt hier ein Mittel zur Differenzierung dar.

vgi. ebd., S. 53 23 Ebd., S. 58f.

²² Vgl. ebd., S. 55ff.

Um nochmals auf Kommunikationsstörungen zurückzukommen, so findet Auernheimer, dass diese sich hauptsächlich auf die Beziehungsebene der Teilnehmer auswirken. Missverständnisse solcher Art führen leicht dazu, dass Menschen sich persönlich angegriffen oder diskreditiert fühlen. In Bezug auf ungleiche Erwartungen (s.o.) können dementsprechende Auslöser auch das Fehlen von gewissen Höflichkeitsformen sein.

Auernheimer betont außerdem, dass erst im Zuge der Globalisierung und durch das Entstehen von Einwanderungsgesellschaften obengenannte Störungen Einzug in den Alltag erlangten. Dies wird vor allem problematisch, wenn aufgrund der Kultur oder Herkunft eine Identität für 'die Türkin' oder 'den Inder' gesetzt wird, die auch dann weiter besteht, wenn sich die entsprechende Person selbst gar nicht damit identifiziert.²⁴

Von diesen grundsätzlichen Überlegungen ausgehend hat Auernheimer ein heuristisches Modell für die Interpretation interkultureller Begegnungen entworfen, das mögliche Störfaktoren in der Kommunikation herausarbeitet.

Machtasymmetrien, Kollektiverfahrungen, Fremdbilder und differente Kulturmuster oder Scripts sind Dimensionen, an denen sich Auernheimer orientiert.

Die *Machtasymmetrie* zeigt sich bsp. in der gesellschaftlichen oder politischen Stellung oder in den unterschiedlichen Sprachfähigkeiten der Interaktanten (Status, Recht, Wohlstand). So wird eine Über- bzw. Unterlegenheit an Handlungsmöglichkeiten begründet. Daraus entsteht ein Ungleichgewicht in der Kommunikation, durch das eine produktive Arbeit in einem Umfeld also, indem nicht alle die gleichen Möglichkeiten haben, extrem erschwert wird.

Kollektive Erfahrungen äußern sich in der gemeinsam erlebten Vergangenheit einer Kultur oder eines Landes. Auernheimer nennt hier als Bsp. eine Kolonialvergangenheit, die die Kommunikation zwischen einem Algerier und einem Franzosen immer zunächst beeinflussen und Vorurteile hervorrufen wird, bevor persönliche Eindrücke diesen überdecken können. Auch die deutsche Geschichte Beigeschmack des Nationalsozialismus ist in diesem Zusammenhang und in der Kommunikation mit anderen Religionen und Kulturen als äußerst problematisch zu betrachten. Zu erwarten ist dabei auch ein verständliches Misstrauen derjenigen Gruppen, die als unterlegen oder diskriminiert gelten gegenüber den 'Anderen'.

Fremdbilder sind Konstrukte, die sich sowohl aus unseren Erfahrungen als auch aus gesellschaftlichen Diskursen bilden. Als Bsp. kann hier der Dialekt eines

²⁴ Vgl. Auernheimer, Georg: *Interkulturelle Kommunikation, mehrdimensional betrachtet, mit Konsequenzen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz,* 2008 S. 41-45.

Kommunikationsteilnehmers dienen, durch den er direkt als einem anderen Kulturraum zugehörig und als 'fremd' abgestempelt wird. Eine Tendenz zur Kategorisierung besteht offensichtlich schnell, sodass Menschen gar nicht mehr als Individuen, sondern nur noch als Gruppenmitglieder wahrgenommen werden. Auernheimer begründet dies folgendermaßen:

"Die emotionale Besetzung und Hartnäckigkeit von Vorurteilen ist vermutlich ihrer psychischen Funktionalität, Reduktion von Komplexität, Entlastung von Selbstvorwürfen etc., geschuldet."²⁵

Vorurteile helfen uns also praktisch, unsere Umwelt zu sortieren und uns zu orientieren. Komplizierte Situationen sollen vereinfacht werden, um unsere Psyche zu entlasten.

Als letztes nennt Auernheimer schließlich die kulturelle Dimension, die *differenten Kulturmuster*, wobei Kultur hier im Sinne von ethnischer Kultur und nicht bsp. in Form von sozialen Subkulturen zu verstehen ist. Deutungsmuster einer solchen Kultur sind Bestandteil der Lebenswelt und prägen daher logischerweise – oft unbewusst – die entsprechende Wahrnehmung und die Erwartungen.

Gewisse Standards wie Mimik, Gestik und Körperhaltung können leicht zur Quelle von Kommunikationsproblemen werden, wenn deren Spezifik dem Gegenüber nicht bekannt ist. Hier verweist Auernheimer konkret auf den Ansatz der *Kulturstandards* von Thomas (s. 3.2). Solche Probleme sind aber meist entschuldbar, schon allein aufgrund unserer eigenen Erwartungen bzgl. 'Fremdheit'. ²⁶

"Interkulturelle Kompetenz kann sich, wenn wir den vorausgegangenen Überlegungen folgen, nicht mehr auf den adäquaten Umgang mit kulturellen Differenzen beschränken [...] Legt man das übliche Verständnis von Kompetenz zugrunde [...], so müssen Wissen, Haltungen und Fähigkeiten sich ebenso auf Machtasymmetrien, Kollektiverfahrungen und Fremdbilder beziehen wie auf kulturelle Differenzen."²⁷

Daraus ergeben sich gewisse Forderungen an eine interkulturelle Kompetenz.

Im Hinblick auf die ersten beiden Aspekte wird es nötig sich gewisse Fähigkeiten und ein Wissen z.B. über Zuwanderungs- und Asylrecht, Umgang mit Rassismus oder auch über Kolonialgeschichte anzueignen. Insgesamt verlangt die interkulturelle Kompetenz auch eine ausgezeichnete Sensibilität bei der Reaktion auf und dem Umgang mit "Fremdheit".

-

²⁷ Ebd., S. 57.

²⁵ Ebd., S. 53.

²⁶ Vgl. ebd., S. 45-57 [für gesamten Abschnitt].

Eigene Fremdbilder müssen unbedingt reflektiert werden, um auch eine genaue Aufmerksamkeit gegenüber medial verbreiteten Stereotypen und deren kritische Hinterfragung zu entwickeln. Dennoch wäre es utopisch zu denken, man könne frei von Vorurteilen sein. Vielmehr geht es darum, sich diese einzugestehen und ein dementsprechend bewusstes Verhalten zu erlernen.

Ähnlich verhält es sich auch bei kulturellen Differenzen, da es hier zunächst nötig wird, die eigene Kulturverbundenheit zu akzeptieren, um von diesem Standort ausgehend anderen Kulturen offen zu begegnen und diese zu verstehen. Hierbei ist es wichtig, fremde Kulturmuster zu erschließen und nicht eigenmächtig zu versuchen, Deutungen herbeizuführen.

"Interkulturelle Kompetenz in der Einwanderungsgesellschaft, aber nicht nur hier, bedeutet, stets in Rechnung zu stellen, dass die Identitätskonstrukte sich nicht mehr auf einen kulturellen Kontext beschränken, sondern meist auf mehrere kulturelle Praxen und symbolische Formen Bezug nehmen [...] Es gilt die Maxime: Immer offen dafür sein, dass der oder die Andere anders anders sein könnte, als man dachte!"²⁸

2.4 Hamid Reza Yousefi

Yousefi geht von der These aus, dass aufgrund der zahlreichen Veränderungen, die das Zeitalter der Globalisierung(en) in unser Leben gebracht hat, ein deutlicher Nachholbedarf in der Debatte um interkulturelle Kommunikation besteht. In diesem Rahmen will der Autor erörtern, ob und wie es möglich ist, eine Pädagogik der Interkulturalität zu gestalten²⁹.

Um dies erreichen zu können, ist das "Verstehen-Wollen und Verstandenwerden-Wollen des Eigenen und des Anderen"³⁰ ein wichtiger Ausgangspunkt. Pädagogik wird hier ferner als "dialogische Erziehung"31 aufgefasst, die voraussetzt, dass an der kommunikativen Begegnung mit dem 'Anderen' überhaupt ein grundlegendes Interesse besteht.

Nachdem der Autor sich mit verschiedenen Kommunikationstheorien der Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt, seinen Pädagogik- und Kulturbegriff konkretisiert und Interkulturalität dann als Disziplin ausgeführt hat, werden im Weiteren verschiedene

²⁸ Ebd. S. 60, vgl. ebd. S. 57-60 [für gesamten Abschnitt].

²⁹ vgl. Yousefi, Hamid Reza: *Selbst- und Fremdverstehen*, 2012 S. 7. ³⁰ Ebd., S. 7.

³¹ Ebd., S. 8.

Dimensionen der interkulturellen Kommunikation vorgestellt: interkulturelle Kompetenz, Semantik, Hermeneutik, Komparatistik, Toleranz und Ethik³², wobei der Fokus der Seminararbeit hier klar auf der Kompetenz liegen soll.

Bevor jedoch konkreter auf die Kompetenztheorie Yousefis eingegangen wird, sollen jetzt zunächst einschlägige Erkenntnisse aus diesen vorhergegangenen Kapiteln kurz erläutert werden, die im Besonderen ein Fundament für die folgende Theorie liefern.

Yousefi betrachtet Kommunikationsdilemmas als Ausgangspunkt dafür, dass Fähigkeiten wie interkulturelle Kompetenz erst nötig werden. Solche Dilemmas entstehen, "wenn eigenkulturelle Normvorstellungen mit denen der Anderen in Widerspruch stehen."³³ Dabei erscheinen besonders kontextbezogene Faktoren wie Religion, Sprache und Kultur im Allgemeinen entscheidend, um die Situation der "Anderen" nachempfinden zu können. Damit ebendiese Faktoren genügend Berücksichtigung der Kommunikationsteilnehmer erfahren können, ist ein *offener Kulturbegriff* und ein *offenes, enzyklisch-hermeneutisches Verständnis* aller Beteiligten unerlässlich³⁴: Das bedeutet in erster Linie, dass keinesfalls einseitig verfahren werden darf, wobei *Kultur* dabei ein dynamisches System von Sinn und Orientierung konstruiert. *Enzyklisch-hermeneutisch* meint eine Argumentationstechnik, die "durch vielfaches Hin- und Hergehen das beziehungslose Nebeneinander des Eigenen und des Anderen in ein interaktives Miteinander [verwandelt, K.P.]"³⁵

Desweiteren ist wie bereits kurz erwähnt die Gebundenheit an Rahmenbedingungen und ein *kontextuelles Verfahren* bei der Kommunikation nicht zu vernachlässigen. Dazu gehören *Situations-*, *Kontext-* und *Individualitätsgebundenheit.*³⁶

"Kontextuell zu verfahren heißt, die Bedeutungsverschiebungen eines Sachverhaltes, eines Begriffs, oder Symbolsystems, die durch die Einbettung in einen anderen Kontext verursacht werden, integrativ zu berücksichtigen. Eine kontextsensitive Vorgehensweise bedeutet, sich durch die interkulturelle Reflexivität in die Denk- und Erfahrungswelt des Anderen hineinzuversetzen und die eigene Perspektive mit den Augen des Anderen wahrzunehmen [...]"³⁷

³² Ebd., S. 10.

³³ Ebd., S. 13.

³⁴ Ebd., S. 25.

³⁵ Ebd., S. 210 und vgl. ebd., S. 216.

³⁶ Diese Punkte sind es auch, die maßgebend die Gestaltung einer *Pädagogik der Interkulturalität* beeinflussen.

³⁷ Ebd., S. 33.

Von diesen Grundbegriffen und Methoden ausgehend formuliert Yousefi Interkulturalität als wissenschaftliche Disziplin, die das "Verhältnis aller Kulturen und der Menschen als deren Träger auf der Grundlage ihrer *völligen* Gleichwertigkeit beschäftigt."³⁸

Interkulturalität als Disziplin hat die Interkulturalisierung von Lehre und Forschung zur Folge. Daher ist kulturelle Bildung (Pädagogik) eine Voraussetzung der Interkulturalität, die Differenzen und Gemeinsamkeiten wahrnimmt und verortet.³⁹

Um diesem Anspruch gerecht zu werden und um uns auch im Zeitalter der Globalisierung(en) noch zurecht zu finden, benötigen wir *interkulturelle Kompetenz*:

"Interkulturelle Kompetenz ist eine Fähigkeit, die einen Prozess der Aneignung von Informationen und Verhaltensweisen beschreibt. Sie verhelfen uns dazu, eine Aufgabe zu meistern, einer Herausforderung zu begegnen oder eine Tätigkeit in interkulturellen Kontexten auszuführen. Die Aneignung von Kompetenzen wird erforderlich, wenn unterschiedliche Denkformen, Handlungsmuster oder Lebensentwürfe miteinander in Berührung kommen. Damit sind auch Werte- und Normenorientierung sowie begriffliche und theoretische Bezugssysteme gemeint, die nicht immer expliziert sind. "40

Man kann zwischen *intrakultureller* Handlungskompetenz, die sich auf innergesellschaftliche Gruppen bezieht, und *interkultureller* Handlungskompetenz, wo es um zwischenkulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten geht, unterscheiden. Die Grenzen verlaufen jedoch sehr fließend.

Wenn Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen aufeinandertreffen, sollten Missverständnisse vermieden und Respekt dem jeweiligen Gegenüber für seine Kultur entgegen gebracht werden. Um sich insbesondere in eine andere Gesellschaft oder Kultur integrieren zu können, muss man gewisse Anpassungstechniken für sein Handeln entwickeln. Dafür ist es notwendig zu begreifen, dass die eigene Vorstellungs- und Lebenswelt nicht die einzige oder einzig richtige oder normale ist; man muss sich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede bewusst werden, um angemessen in kulturellen Kontexten agieren zu können. Dazu gehört eben insbesondere ein fundiertes Wissen über Sitten und Gebräuche anderer Kulturen.⁴¹

Bei der Aneignung solcher Informationen heißt es darauf zu achten, dass diese oft

_

³⁸ Ebd., S. 65 (Hervorhebung im Original).

³⁹ Vgl. ebd., S. 89.

⁴⁰ Ebd., S. 109.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 109f.

subjektiven oder voreingenommenen Quellen entstammen können. Daher ist es unerlässlich, seine Quellen zu prüfen, zu vergleichen und ein eigenes, abschließendes Urteil zu fällen. Insbesondere medienpädagogische Fähigkeiten sind hier sehr hilfreich, da viele Vorurteile durch die Medien verbreitet werden. Es ist also erstens wichtig, sich über die eigenen Gefühle und Wahrnehmungen bewusst zu werden, bevor man zweitens seine Empfindungen mit denen der 'Anderen' in Beziehung setzt. Natürlich ist hierbei unsere eigene Urteilsfähigkeit stark herausgefordert, sich vor allem nicht von politischen oder sozialen Situationen ablenken zu lassen. ⁴²

Die *Selbstkompetenz* zeichnet einen selbst also dadurch aus, dass man sich über seine eigene kulturelle Verortung bewusst wird. Dazu gehört bsp. die Religion.

Fremdkompetenz bedeutet, dass man Eigenarten der "Anderen" wie z.B. Gebote und Verbote (der Religion) kennt.

Sachkompetenz meint, Inhalte von möglichen Diskursen zwischen den Kulturen zu kennen. Dazu gehört bsp. die Kenntnis über gewisse Manieren, welche Handlungen z.B. als höflich oder unhöflich empfunden werden.⁴³

Ohne die Aneignung dieser drei Kernkompetenzen wird eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikationsbegegnung undenkbar.

Man muss also seine eigene Kulturgebundenheit herausarbeiten und möglichen Kulturalismus überwinden, damit anderen Kulturen sowie den Gemeinsamkeiten und Unterschieden Respekt entgegengebracht werden kann. Verdinglichungen, Verabsolutierungen und willkürliche Vergleiche sollten unbedingt vermieden werden, um insbesondere die Würde des Menschen zu schützen.⁴⁴

"Insofern bildet interkulturelle Kompetenz eine unverzichtbare Grundlage aller weiteren Kompetenzen […] Interkulturelle Kompetenz ist somit eine *Conditio sine qua non* für interkulturelle Verständigung und Kommunikation."⁴⁵

Yousefi geht weiterhin am Beispiel einer iranisch-deutschen Tauschfamilie vor, an der er einige der genannten Aspekte klar erläutert. Ohne darauf näher im Rahmen dieser Seminararbeit eingehen zu können, soll nur Folgendes gesagt werden:

-

⁴² Vgl. ebd., S. 110ff.

⁴³ Vgl. ebd., S. 112f.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 114f.

⁴⁵ Ebd., S. 115 (Hervorhebung im Original, *conditio sine qua non* = [wörtl.] Bedingung, ohne die nicht).

"Die Tauschfamilien sollten dabei deutlich machen, dass im Rahmen einer jeden Kommunikation mit interkulturellem Anspruch die Kontextualität, Situativität und Individualität zu beachten sind. Dadurch gelingt es, Generalisierungen zu vermeiden."

Zusammenfassend ist hier zu vermerken, dass die Kinder der Tauschfamilien es schnell schafften, sich in eine neue Gesellschaft zu integrieren. Abgesehen von "normalen" pubertären Problemen und sprachlichen Barrieren verlief die Aufnahme recht problemlos.

3. Vergleichende Betrachtung

Wie zu Beginn in 1. angedeutet ist es zunächst auffällig, dass sich die Auffassungen über die Aktualität der Debatte um interkulturelle Kommunikation und Kompetenz und ob diese in den Köpfen der Menschen vorhanden ist, im Laufe der Zeit wandeln.

Während Bolten 2001 noch der Meinung ist, in der Öffentlichkeit wüsste kaum jemand, was Interkulturalität ist, betonen Thomas und Auernheimer (2005 und 2008), dass die Debatte im Rahmen von Globalisierungs- und Migrationsprozessen immer mehr Einzug in unseren Alltag erhält und insbesondere Sensibilität von uns verlangt. Yousefi ist von diesen vieren dann 2012 der erste, der Interkulturalität als wissenschaftliche Disziplin auffasst und daraus eine interkulturelle Bildung formuliert.

Abgesehen von dieser generellen Entwicklung gibt es einige Punkte, die alle Autoren in ähnlicher Form und in Anlehnung aneinander betonen. Aufgrund der Tatsache, dass sich diese gewissen Punkte wiederholen, kann man davon ausgehen, dass darüber ein allgemeiner Konsens besteht.

Bolten, Thomas und Yousefi starten ihre Überlegungen ausgehend von ihrem Verständnis über Kultur. Dabei ist es Ihnen auch gemein, dass sie Kultur als weit und offen auffassen, die dynamisch beschaffen sein muss. Bolten nennt Kultur "gewachsenes Kommunikationssystem" (s. 2.1), Thomas spricht von einem "Orientierungssystem" (s. 2.2) und Yousefi von einem "dynamischen System von Sinn und Orientierung" mit heuristischer Auslegung s. 2.4). Auernheimer geht hierbei etwas anders vor, indem er von Kommunikationsstörungen generell ausgeht und wie diese zustande kommen, und von da aus dann Rückschlüsse auf Ursachen der Störungen und mögliche Ansatzpunkte für deren Vermeidung sucht (s. 2.3). Auch er steigert seine Annahmen in die Notwendigkeit eines heuristischen Systems.

-

⁴⁶ Ebd., S. 189.

Während sich Bolten und Thomas (2001 und 2005) also eher der (interkulturellen) Kommunikation von ihrem Kulturverständnis aus relativ einseitig nähern, erkennen Auernheimer und Yousefi (2008 und 2012) einen größeren Zusammenhang und eine stärkere Kontextverbundenheit bei der Frage um erfolgreiche *interkulturelle Kompetenz*. Diese Beobachtung passt auch zu der Aussage in 1., wo festgestellt wurde, dass die Forschung sich in ihren neueren Entwicklungen von Fragen der Individualität und individuellen Kulturgegebenheiten immer mehr in Richtung größerer Kontextgebundenheiten hin entwickelt hat.

Während Bolten und Thomas also noch vom – zweifelsohne nach wie vor wichtigen – *Kulturwissen* und ausschlaggebenden *Kulturstandards* sprechen, betont Auernheimer bewusst, dass *differente Kulturmuster* zwar eine Bewertungsdimension in seinem heuristischen Modell darstellen, aber bei weitem nicht die wichtigste, wie allgemein noch weiträumig angenommen würde. Wie in 2.3 beschrieben gibt es weitere wichtige Kontextaspekte, die entscheidend sind. Yousefi weist des Weiteren darauf hin, dass einseitige Verfahren höchst problematisch sind und seiner Meinung nach in der Vergangenheit oft fatal waren (vgl. 1. und 2.4). *Enzyklisch-hermeneutisch* meint hier ein mehrfaches Abwägen von eigenen und fremden Standpunkten und das im Zusammenhang der Rahmenbedingungen von Situation, Kontext, und nach wie vor auch Individualität.

Alle Autoren sind sich außerdem im Vorhandensein von Vorurteilen einig und darin, dass unsere Wahrnehmung grundsätzlich nach einer Kategorisierung sucht, um mit Fremdem umzugehen. Bolten redet davon, dass es notwendig ist Vorurteile zwar zu vermeiden, dass diese letztlich aber auch ein notwendiger erster Schritt zum Verständnis der eigenen Kulturgebundenheit und zum Überwinden von Kulturalismus darstellen. Thomas argumentiert in einer ähnlichen Weise und Auernheimer spricht von Fremdbildern, die unser Denken prägen, und eine Sortierung unserer Umwelt schon allein zur Entlastung unserer Psyche notwendig machen, wobei eine Freiheit von Vorurteilen utopisch sei. Yousefi weist noch einmal gesondert darauf hin, dass medienpädagogische Fähigkeiten immer unerlässlicher werden, um Vorurteile und Stereotype, die uns zunehmend durch die Medien vermittelt werden, kritisch zu hinterfragen und uns letztlich selbst ein Urteil zu bilden.

In der Debatte um Kommunikation ist es außerdem auffällig, dass vorsichtig zwischen Kompetenzen allgemein im kommunikativen Bereich (*intrakulturell*) und im *interkulturell* kommunikativen Bereich unterschieden wird. Dies wurde schon in 2. angedeutet und von Bolten weiter ausgeführt. Auch Yousefi weist dann ähnlich wie

Bolten auf die Problematik hin, stellt aber letztlich fest, dass Grenzen hier überaus fließend verlaufen.

Zuletzt erscheint es mir noch auffallend, dass es wenn es konkret um *interkulturelle Kompetenz* geht, zunächst allgemeine Faktoren genannt werden – die eben auch von *intrakultureller* Natur sein können – wie z.B. Toleranz, Respekt, Sensibilität und Offenheit. In einem nächsten Schritt wird von den Autoren dann immer eine gewisse Dreiteilung vorgenommen, die von dem *Eigenen* und dem *Fremden* ausgeht und im Umgang mit *Interkulturellem* gipfelt.

Bolten spricht von Selbst-, Fremd- und Metabildern, Thomas direkt vom Eigenen, Fremden und Interkulturellen (Überschneidungssituation), Auernheimer umschreibt dies mit verschiedenen Kontextaspekten und Yousefi schließlich spricht von Selbst-, Fremd- und Fachkompetenz.

Hieraus möchte ich zusammenfassend festhalten, das *interkulturelle Kompetenz* nicht eine einzige Fähigkeit ist, sondern eine komplette Lebenseinstellung, die sich mit dem eigenen Leben und der eigenen Kultur auseinandersetzt, anderen und neuen Dingen offen begegnet und auf einer übergeordneten Ebene lernt all dieses Wissen zu verarbeiten und damit umzugehen.

Weiterhin sei hier erwähnt, dass es sicherlich noch mehr Anknüpfungspunkte zum Vergleich und zur Unterscheidung der hier erläuterten Theorien gäbe, mir diese genannten aber am wichtigsten erscheinen.

4. Zusammenfassung und Stellungnahme

Anhand der vorgestellten Kompetenztheorien sollte einerseits das Thema der *interkulturellen Kompetenz* von verschiedenen Standpunkten aus umrissen und eine Entwicklung der Forschung in den letzten Jahren nachvollzogen werden.

In 3. wurde bereits auf grundlegende Übereinstimmungen und Unterscheidungen der verschiedenen Autoren hingewiesen. So wurde letztlich schon festgestellt, dass *interkulturelle Kompetenz* nicht klar als eine Fähigkeit definiert werden kann, sondern sich aus verschiedenen Teilkompetenzen zusammensetzt und stark vom jeweiligen Kontext abhängig ist. Weiterhin ist die Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich und das offene Entgegentreten gegenüber fremden Gepflogenheiten eine Notwendigkeit, wenn eine gelungene (interkulturelle) Kommunikation zustande kommen soll. Es ist ganz natürlich, dass von beiden Seiten Erwartungen und Vorurteile in die Situation mit

eingebracht werden, die uns vorher helfen, diese Situationen zu kategorisieren und unsere Gesprächspartner einzuordnen. Auf solchen Vorurteilen sollte man aber nicht beharren, sondern eine Anpassung in die eine oder andere Richtung zulassen.

Ich persönlich finde, dass man an den verschiedenen Kompetenztheorien alleine schon sehr gut nachvollziehen konnte, dass die Debatte um interkulturelle Kommunikation und Kompetenz eine sehr wichtige ist, die im Laufe der letzten Jahre immer prägnanter geworden ist und uns in vielen Lebensbereichen berührt. Immer öfter hört man von interkulturellen Trainings, die Unternehmen anbieten und von Ihren Mitarbeitern verlangen, um eben eine gewisse Sensibilität im Umgang mit anderen Kulturen einzuüben.

Wie alle Autoren teile ich natürlich die Vorstellung eines dynamischen Kulturbegriffs, der sich meinem Verständnis nach auch durch seine holistische Beschaffenheit auszeichnet. Unter Kultur fallen einfach vielfältige Aspekte, sodass man bei interkultureller Kompetenz nicht nur von nötigen Sprach- und Geographiekenntnissen sprechen kann.

Besonders wie Auernheimer und Yousefi es betonen, finde ich auch, dass eine kommunikative Situation jeglicher Art (ober *intra-* oder *interkulturell*) stark von dem Kontext abhängt, und diesen richtig zu verorten, sehr wichtig ist.

Das Vorhandensein von Vorurteilen erachte ich auch als eine unbestreitbare Tatsache. Allerdings würde ich nicht wie Bolten sagen, dass diese notwendig sind, um Kulturalismus zu überwinden. Vielmehr finde ich, dass Vorurteile – die oft nur medial vermittelt und nicht mal auf eigenen Vorstellungen beruhen – meist eher hinderlich sind wenn es um interkulturelle Offenheit geht. Sicherlich muss man die eigene Kulturgebundenheit verstehen und reflektieren, aber trotzdem sollte man so wenig vorgefertigte Meinungen wie möglich mit sich tragen, und sich selbst auf interkulturelle Situationen einlassen und eigene Erfahrungen sammeln.

Letztlich kann ich für mich nach dem Kennenlernen dieser interkulturellen Kompetenztheorien festhalten, dass die Offenheit gegenüber "Fremdem" etwas sehr Wichtiges ist. Ferner sind vielfältige Teilkompetenzen notwendig, die sich nicht vollständig benennen lassen, um von einer ganzheitlichen *interkulturellen Kompetenz* sprechen zu können. Das Erlernen dieser Kompetenzen stellt eine der dringlichsten und wichtigsten Herausforderungen in unserer heutigen Gesellschaft dar und ist nur durch viel persönliches Engagement möglich.

5. Literaturverzeichnis

Auernheimer, Georg (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation, mehrdimensional betrachtet, mit Konsequenzen für das Verständnis von interkultureller Kompetenz. In: Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Band 13 Interkulturelle Studien. Verlag für Sozialwissenschaften (2002), Wiesbaden²2008 (35-66).

Bolten, Jürgen: Interkulturelle Kompetenz. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt (2001).

Thomas, Alexander: Das Eigene, das Fremde, das Interkulturelle & Kultur und Kulturstandards. In: Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder. Hrsg. v. Sylvia Schroll-Machl. Vandenhoeck & Ruprecht (2003), Göttingen²2005 (44-59 & 19-31).

Yousefi, Hamid Reza: Selbst- und Fremdverstehen. Eine Einführung. Unveröffentlichtes Veranstaltungsmanuskript. 2012.